

Der Vierverband lehnt ab!

Nach langem Zögern hat nunmehr der Vierverband (nach Pariser Meldungen) die Antwort auf das Friedensangebot der Mittelmächte erteilt. Das Dokument, das eine runde Ablehnung der Vierverbandsvorläufe darstellt, ist unterzeichnet von den Regierungen Belgiens, Englands, Frankreichs, Italiens, Japans, Montenegros, Portugals, Rumänien, Serbiens, Spaniens und Serbiens. In der Note heißt es u. a.:

Vor jeder Antwort halten sich die verbündeten Mächte für verpflichtet, gegen die beiden wesentlichen Behauptungen der Note der feindlichen Staaten Einspruch zu erheben, die auf die verbündeten die Verantwortung für den Krieg abwälzen wollen und die den Sieg der Zentralmächte verkünden. Nachdem Deutschland seine Verpflichtungen verletzt hat, kann der von ihm gebrochene Friede nicht auf sein Wort gegründet werden. Eine Ausrückung ohne Bedingungen für die Eröffnung der Verhandlungen ist kein Friedensangebot. Dieser angebliche Vorschlag, der jeden greifbaren Inhalt und jeder Genauigkeit entbehrend durch die kaiserliche Regierung in Umlauf gesetzt wurde, erscheint weniger als ein Friedensangebot denn als ein Kriegsmäandev. Er beruht auf der systematischen Verfeinerung des Charakters des Streites in der Vergangenheit und in der Gegenwart und in der Zukunft.

Es wird dann der Nachweis versucht, daß Deutschland in Haag (gelegentlich der Friedenskonferenz) die Abrüstung verhindert und daß Österreich-Ungarn 1914 durch seine Note an Serbien den Krieg veranlaßt habe. Es heißt dann weiter: Belgien wurde durch ein Reich überfallen, das seine Neutralität gewährleistet hatte, und das sich nicht scheute, selbst zu erklären, daß Verträge „Fetzen Papier“ wären und daß „Not kein Gebot“ tennt. Für die Gegenwart stützt sich das Amerikische Deutschland auf eine ausschließlich europäische „Kriegsstarke“, die nur den äußeren und vorübergehenden Schein der Lage und nicht die wirkliche Stärke der Gegner ausdrückt. Ein Friede, der unter solchen Voraussetzungen geschlossen wird, würde einzig den Angreifern zum Vorteil gereichen, die geglaubt hatten, ihr Ziel in 2 Monaten erreichen zu können und nun nach 2 Jahren bemerken, daß sie es niemals erreichen werden. In Wirklichkeit ist die durch die Zentralmächte gemachte Größung weiter nichts als ein wohlbedachter Versuch auf die Entwicklung des Krieges einzuwirken und zum Schluß einen deutschen Frieden anzukündigen. Sie beabsichtigt, die öffentliche Meinung in den verbündeten Ländern zu verwirren. Diese Meinung hat aber trotz aller Opfer schon mit bewundernswürdiger Festigkeit geantwortet und die Hoffahrt der feindlichen Erklärung ins Nicht gestellt. Sie will die öffentliche Meinung Deutschlands und seiner Verbündeten stärken, die schwer geprüft sind schon durch ihre Verluste, zermüdet durch die wirtschaftliche Not und zusammengebrochen unter der äußersten Anstrengung, die von ihren Vätern verlangt wird.

In voller Erkenntnis der Schwere, aber auch der Notwendigkeiten der Stunde lehnen es die alliierten Regierungen, die unter sich eng verbunden und in voller Übereinstimmung mit ihren Vätern sind, ab, sich mit einem Vorschlage ohne Aufrichtigkeit und ohne Bedeutung zu befassen. Sie versichern noch einmal, daß ein Friede nicht möglich ist, solange sie nicht die Gewähr haben, für Wiederherstellung der verletzten Rechte und Freiheiten, für die Anerkennung des Grundgesetzes der Nationalitäten und der freien Existenz der kleinen Staaten, solange sie nicht sicher sind einer Regelung, die geeignet ist, endgültig die Ursachen zu beseitigen, die seit langem die Völker bedroht haben, und die einzig wirklichen Bürgschaften für die Sicherung der Welt zu geben.

Die verbündeten Mächte halten darauf, zum Schluß die folgenden Betrachtungen anzustellen, die die eigentümliche Lage hervorheben sollen, in der sich Belgien nach 2 1/2 jährigen Kriege befindet. Die belgische Regierung hält es für notwendig, genau den Zweck auseinanderzusetzen, weshalb Belgien niemals aufgehört hat, in den Kampf an der Seite der Vierverbandsmächte für die Sache des Rechts und der Gerechtigkeit einzutreten. Es hat zu den Waffen gegriffen, um seine Unabhängigkeit und seine Neutralität zu verteidigen, die durch Deutschland verletzt worden sind, und um seinen internationalen Verpflichtungen treu zu bleiben. Am 4. August hat der Reichskanzler im Reichstage anerkannt, daß dieser Angriff ein Unrecht gegen das Völkerrecht sei und hat sich im Namen Deutschlands verpflichtet, es wieder gut zu machen. Seit 2 1/2 Jahren hat sich diese Ungerechtigkeit graulich verstärkt durch die Kriegsmassnahmen und eine Besetzung, welche die Hilfsmittel des Landes erschöpft, seine Industrien zugrunde richtet, seine Städte und Dörfer zerstört und die Niederermegungen, die Hinrichtungen und die Entfremdungen häuft. Und in dem Augenblick, in dem Deutschland zur Welt von Frieden und von Menschlichkeit spricht, führt es belgische Bürger zu Tausenden weg und bringt sie in Sklaverei. Belgien hat vor dem Kriege nur danach gestrebt, in gutem Einvernehmen mit allen seinen Nachbarn zu leben. Sein König und seine Regierung haben nur ein Ziel: Die Wiederherstellung des Friedens und des Rechtes. Aber sie wollen nur einen Frieden haben, der ihrem Lande berechtigte Wiedergutmachungen, Garantien und Sicherheiten für die Zukunft verbürgen würde.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Große Erfolge im U-Boot-Kreuzerrieg.

Insgesamt hatte die norwegische Handelsflotte am Jahreschlusse einen Gesamtverlust von 272 Schiffen mit einer Gesamttonnage von 367 000 Tonnen und einer Kriegsvericherungssumme von 200 Millionen Kronen zu verzeichnen. Nach den Berichten neutraler Blätter nimmt die Tätigkeit der deutschen U-Boote in allen Gewässern unheimlich zu.

Das französische Panzerschiff „Gaulois“ torpediert.

Nach der „Kölnischen Zeitung“ gibt das französische Marineministerium bekannt: Das Panzerschiff „Gaulois“ ist am 27. Dezember im Mittelmeer von einem Unterseeboot torpediert worden. — Den „Gaulois“, der bereits am 18. März 1915 beim Angriff auf die Dardanellen durch Artilleriefeuer schwer beschädigt worden war, hat nun sein Schicksal ereilt. Er war 1896 vom Stapel gelaufen und hatte eine Wasserdrängung von 11 300 Tonnen. Seine Geschwindigkeit betrug 18,2 Seemeilen. Die Besatzung, die angeblich bis auf wenige Mann gerettet worden ist, war 571 Mann stark.

Der Ring um die russischen Stellungen.

Der frontale Angriff der verbündeten Armeen gegen die Sereth-Linie ist in vollem Gange. Während die 9. Armee ihren Angriff weiter auf den westlichen Flügel dieser Stellung richtet, sucht die Donau-Armee den östlichen Stützpunkt Braila in ihre Gewalt zu bekommen. Gleichzeitig operiert die Dobrußschar-Armee gegen die Brückenkopfstellung von Macin, das durch die Donau von Braila getrennt ist. Auch auf dem linken Donauufer vollziehen sich die Dinge in völliger Übereinstimmung mit dem Heeresplane der Verbündeten. Hier ist der linke Angriffsfügel der Armee Falkenhayn am weitesten fortgeschritten, denn er steht mittweg zwischen Mincio-Carat und Jociani. Daß der östliche Flügel etwas zurückgeblieben ist, erklärt sich daraus, daß die Donauarmee in dem Brückenkopf Braila einen Widerstand findet, der nicht so ohne weiteres zu überwinden ist. Immerhin ist es gelungen, den Feind hier schon in den eigentlichen Brückenkopf einzu-

zwängen, so daß der Angriff gegen die Linie Braila-Jociani nunmehr als tatsächlich eingeleitet zu gelten hat.

Cadorna geht!

Amsterdamer Blätter melden aus London, daß Cadorna, der italienische Generalissimo, demnächst den Oberbefehl werde an General Porro abtreten müssen.

Die Stellung des italienischen Oberbefehlshabers galt schon lange als erschüttert. Die verschwindenden Ergebnisse der zahllosen blutigen italienischen Offensiven wurden in Italien immer häufiger auf die mangelnde Befähigung und Energie der Obersten Leitung zurückgeführt. Als Gegner jedweder Verfeinerung italienischer Truppen an andere Stellen der „Einheitsfront“, namentlich nach dem Westen, hatte er überdies mit starken französischen und englischen Gegnerschaften zu kämpfen. In letzter Zeit überwarf sich auch Cadorna mit dem Herzog von Aosta und mit dem Parlamentarismuskommissar für die Armee, dem Minister Bissolati, dem er den Aufenthalt an der Front verbot. General Porro war bisher stellvertretender Chef des Generalstabes.

See- und Luftkrieg 1916.

Das vergangene Kriegsjahr brachte uns auf dem Gebiete des Seekrieges eine ungeahnte und nie für möglich gehaltene Entwicklung aller Waffen. Besonders das U-Boot der deutschen Marine hat eine Leistungsfähigkeit gezeigt, die alle Erwartungen, die man an diese Waffe geknüpft hatte, weit hinter sich ließ. Sowohl im Aktionsradius wie in der Kampfkraft hat es eine, unseren Feinden bedrohliche Stärke erlangt. Durch die Vergrößerung des Rauminhaltes und der Maschinen sowie durch die Verbesserung aller Einrichtungen ist die Mächtigkeit geschaffen worden, daß unsere U-Boote zwei Monate lang unterwegs sein können, ohne auf Verjüngung mit Lebensmitteln oder Brennstoffmaterial angewiesen zu sein. So kam es, daß unsere U-Boote auch in den entferntesten Gewässern plötzlich drohend erschienen und den überlächtigen Feind angriffen.

Im Oktober dieses Jahres wurde die Welt mit der Mitteilung überrascht, daß unsere U-Boote bereits in den amerikanischen Gewässern erschienen sind und dort ihre Tätigkeit zum Nutzen unseres Heeres und unseres Vaterlandes ausübten. Von dem Unternehmungsgeliste unserer U-Boots-Kommandanten zeugt die Tatsache, daß es gar nicht mehr als eine seltene Erscheinung betrachtet wird, wenn ein einziges U-Boot mehr als 200 000 Tonnen feindlicher Schiffe verliert. Die erfolgten Auszeichnungen mehrerer U-Boots-Kommandanten durch den Orden „Pour le mérite“ sind dafür herabdes Zeugnis. Bei dieser erfolgreichen Tätigkeit, die sich in der Hauptsache gegen die allein auf den Seeverkehr angewiesene englische Insel richtet, war es nur eine Frage von Zeit, wann England diese scharfe Wladade am eigenen Leibe spüren und vor der Hungergefahr stehen müßte.

Nach vor wenigen Monaten sprachen die englischen Staatsmänner in übermütigen höhnischen Töne, jetzt aber spricht aus jedem ihrer Worte Angst und Besorgnis, denn das Hungergepöhl hat bereits drohend sein Haupt über England erhoben. So stellt sich diese Kleinarbeit unserer U-Boote als eine gewaltige und einheitliche Leistung dar, die auf den Verlauf des Krieges den erheblichsten Einfluß zu gewinnen berufen ist. Unser U-Boot hat den Engländern die angebliche Beherrschung des Meeres entzogen.

Zu dieser kriegerischen Tätigkeit gesellte sich noch im letzten Jahre eine gewaltige handelspolitische Tätigkeit unseres Handels-U-Bootes „Deutschland“. Noch ist es in aller Erinnerung, mit welchem Entzagen die erste Fahrt der „Deutschland“ nach Amerika von der ganzen Welt aufgenommen wurde. Inzwischen hat sie bereits die zweite Fahrt zurückgelegt und ist glänzend Anfang Dezember in Bremen gelandet. Die Regelmäßigkeit der Fahrten hat bereits dazu geführt, daß die Einrichtung von Tauchbootbriefen nach Amerika getroffen werden konnte, durch die der englische Postraub mit größtem Erfolg bekämpft wird.

Das Jahr 1916 hat aber seine größte geschichtliche Bedeutung durch den Zusammenstoß

der Hauptstreitkräfte der deutschen und englischen Flotte erhalten. Zum ersten Male hat die deutsche Flotte Gelegenheit gehabt, der vielgerühmten und gewaltigen englischen Flotte gegenüberzutreten, die von der Welt als die Beherrscherin des Meeres angesehen wurde. Ohne Rücksicht auf den Größenunterschied stellte der deutsche Admiral die englische Flotte beim Stageral zum Kampfe. Die näheren Einzelheiten dieser größten Seeschlacht der Welt sind genugsam geschildert worden, so daß sich jetzt ein Eingehen auf den Verlauf der Schlacht erübrigt. Von ewig denkwürdiger Bedeutung bleibt die Tatsache, daß die große englische Flotte von der viel kleineren deutschen entscheidend geschlagen wurde und unter ungeheuren Verlusten den Rückzug antreten mußte. Der Eindruck, den unser Sieg hervorrief, war in der ganzen Welt gewaltig.

Auch in England herrschte auf den Bericht des Admirals Jellicoe hin Niedergeschlagenheit und Verzweiflung. Erst später begann man sich darauf, daß Englands Flotte nicht geschlagen werden dürfte und erforderte eine Darstellung, welche von einem englischen Siege zu erzählen mußte. Aber weder in England noch in der übrigen Welt ließ sich ein Mensch von diesem Märchen täuschen. Tatsächlich mußte auch Admiral Jellicoe als Opfer dieses eigentümlichen Sieges seinen Abschied nehmen und an seine Stelle trat Vizeadmiral Beattie. Seit den Wunden vom Stageral hat Englands Flotte es nicht wieder gewagt, den Schutz der Häfen zu verlassen und sich erneut zu einem Kampf mit der angeblich geschlagenen deutschen Flotte zu stellen, welche ruhmgekrönt und erfolgreich bis heute in nicht zu unterschätzender Präsenarbeit die deutsche Küste gesichert hat.

Der Luftkrieg im Jahre 1916 hat den gleichen Siegeslauf genommen wie der Krieg zu Lande und zu Wasser. Noch immer sind unsere starken Luftkrieger die unumschränkten Beherrsher der Lüste und haben auf vielen Fahrten nach England Schrecken und Verderben gebracht. Unsere Flugzeuge haben bisher fast 500 feindliche Flugzeuge abgeschossen und selbst kaum den fünften Teil der feindlichen Verluste erlitten. Auch hier zeigt sich eine erfolgreiche Kleinarbeit, die zusammengesetzt zu einer großen Leistung wird.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm hat anlässlich seines Besuches in Dresden durch ein Handschreiben den König von Sachsen gebeten, die Abzeichen des Ordens Pour le mérite anzulegen. In dem kaiserlichen Handschreiben wird die zähe Tapferkeit und hingebende Treue der sächsischen Truppen rühmend herbegehoben.

* Entgegen dem immer wieder auftauchenden Gerüchten, daß die Einführung einer Zwangsmassenspeisung bevorzuziehender erwogen werde, wird von amtlicher Seite erklärt: Im Ausschuss für Massenspeisung des Reichs des Kriegsernährungsamts ist über die Frage zwar eingehend verhandelt worden, die Zwangsspeisung aber wurde verworfen. Jedoch sind die Bundesregierungen veranlaßt worden, dafür zu sorgen, daß die Gemeinden, wo ein Bedürfnis vorliegt oder im Laufe des Winters eintreten kann, sofort Einrichtungen für Massenspeisung (Kriegsküchen), soweit solche nicht vorhanden, treffen.

Franreich.

* Wie aus unterrichteten Kreisen gemeldet wird, soll die ablehnende Antwort des Vierverbands auf Wilsons Note in den nächsten Tagen überreicht werden. Sie soll von außergewöhnlichem Umfang und außergewöhnlicher Bedeutung sein und bisher unvorstellbare Darlegungen über die Pläne des Vierverbands enthalten.

Rußland.

* Wie die Petersburger Blätter melden, wird binnen kurzem ein kaiserlicher Erlass erscheinen, in dem die zukünftige Gestalt eines wiedervereinigten Polens festgelegt wird in Übereinstimmung mit der Proklamation des Großfürsten Nikolaus und den jüngsten Erklärungen der russischen Regierung.

Das laufende Gemälde wird durch folgende Erzählung unterbrochen:

Ein Mittagessen.

(Skizze von F. Wilde.)

„So“, sagte Frau Steuerinspektor Sophie Erdmann und strich an ihrem schwarzseidenen Tüschelbüschchen herab. „Nun kann Monsieur kommen, ich bin bereit!“

Sie hatte auf dem Fenstertritt im bequemen Sessel Platz genommen und legte die arbeitssamen Hände, die so selten müßig waren, tatenlos in ihren Schoß. Um ihren frischen Mund spielte ein geheimnisvolles Lächeln.

„Ja, ja, mein lieber Herr Registrator“, murmelte sie, den Kopf hin und her wiegend, „mein lieber Herr Eduard Beyer, das hätten Sie sich wohl nicht träumen lassen, bei Frau Steuerinspektor zum Mittagessen eingeladen zu werden; bei Frau Sophie, deren Kochkunst als unerreich gilt! Obgleich die wohlhabende Witwe kaum vierzig Jahre zählt und seit zehn Jahren ehrbar und allein durch das Leben schreitet.“

„Nun sollte die Welt ahnen, daß jene Frau Sophie auf Freiersfüßen geht, einem männlichen Wesen ihre strengverhüllten Räume öffnet, noch dazu einem Manne, der für den hartgepöhlten Junggesellen verschrien war.“

Drei Jahre zählte der Junggeselle nun schon zu Frau Sophies Hausbewohnern, und immer hatte sie im stillen gehofft, er würde auf all ihre liebenswürdigen Bemühungen eine Erwidering finden. Sie hatte längst das Alleinleben satt. Ein Ehegemach aus guten, soliden Beamentreisen

*) Unberechtigter Nachdruck wird verfolgt.

wäre ihr eben recht. Das paßte auf Herrn Registrator Eduard Beyer, und deshalb betrachtete sie ihn bereits als ihren Zukünftigen. — Aber die Zeit verstrich. Erfolglos und ungenützt!

Frau Steuerinspektor mußte also selbst zur Altäre schreiben. Sie schrieb ihm auf ein verschwiegenes Kärtchen:

„Kommen Sie am Sonntag zu Tisch. Es wird Ihr Lieblingsmahl angerichtet!“

Die heiratungswillige Witwe kannte die Schwächen des „herrlichen Geschlechts“. Sie wußte, die Liebe des Mannes geht durch den Magen!

Draußen hatte es geschellt. Frau Sophie Erdmann eilte in die Küche. Meta öffnete und nötigte den Gast in die „gute Stube“.

Herr Eduard Beyer war von unterlegter Statur mit einem runden Bäuchgen, rundem Kopf, runden Augen und ebenso freisunder Glase. Im ganzen keine Schönheit! Aber, er verstand es, sich zu kleiden. Und nun hüchelte ihm plötzlich eine heiratungswillige Witwe über den Weg. — Natürlich wählte es gar nicht lange, so begann man ihn mit der liebebedürftigen Hauswirtin zu necken, es half ihm nicht, auch wenn er beschwor, nie zu heiraten, da er nun einmal den Anschlag verpaßt habe.

Und nun stand er hier in der „guten Stube“ der liebreichen Witwe. Sie wollte dem einsamen Junggesellen, der zu dem faden Schweineessen bestimmt war, auch mal einen guten Tag bereiten.

Da trat die Hausfrau ins Zimmer. Sie hatte

sich sehr schmeichelt gemacht mit der bronzefarbenen Tafelbluse, der man es ansah, daß sie eben erst aus der Hand der Schneiderin kam.

„Ich freue mich, daß Sie mir keine Absage gefandt haben, werter Herr Registrator“, sprach Frau Steuerinspektor zuerst und legte ihre kleine, mollige Hand in seine ausgestreckte Rechte.

„Wer könnte einer so lockenden Einladung widerstehen“, entgegnete Herr Eduard Beyer und atmete mit einem wahren Wohlgefühl den Bratenluft ein, der von der Küche hereinströmte.

Frau Erdmann öffnete die Tür zum Esszimmer.

Da stand in der Mitte des — mit glänzendem Damast, schwerem Silber und echtem Porzellan gedeckten Tisches — der bedeutungsvolle Gänsebraten. Knusprig von Bräune und leder von Wohlbeleibtheit, und neben ihr leuchtete der fettige Kartoffel, lachten die weißen Kartoffeln.

Frau Sophie Erdmann hatte den Braten geschickt zerlegt, und nun konnte man zur Tat übergehen.

Für die nächsten Minuten herrschte großes Schweigen. — Die Hausfrau füllte die Gläser mit dem alten, schweren Wein und beobachtete ihren Gast mit triumphierendem Lächeln. „Sicher würde ihr Plan glücken!“

Endlich, als das Schweigen zu lange andauerte, begann die hoffnungsvolle Witwe, die Augen nicht von ihrem Teller erhebend: „Haben Sie sich nicht gewundert, Herr Registrator, daß ich Sie so ohne weiteres zu Tisch geladen?“

Der Gefragte laute gerade an einem knusprigen Bissen und konnte einstweilen keine Antwort finden. Erst als er sich mit der Serviette über den Mund gefahren, erwiderte er: „Gefreut habe ich mich, vierzig gefreut! Ich sagte mir, die Frau Steuerinspektor ist eine Frau, die in die Welt paßt. Erstens, weil sie sich über den engen Horizont der Kleinbürger hinweg schwingt und zweitens, weil sie für einen einsamen Junggesellen Mitleid empfindet; also ein gutes Herz hat!“

„Sie sind nun schon drei Jahre mein treuer Mieter, Herr Registrator, und da dachte ich, solche Treue muß man lohnen! Ich weiß ja, wie's mit der Esserei in den Restaurants bestellt ist!“

Herr Beyer verzerrte das Gesicht. „Scheußlich, scheußlich!“

„Sehen Sie, aber daran sind sie selbst schuld, die Männer, meine ich. Warum treiben sie alle gegen die Heirat?“ „Den Männern fehlt nur die Courage, das ist das Ganze. Sie fürchten, das liebe „Ich“ in irgend einer Weise beschränken zu müssen. Sie sind grenzenlose Egoisten alleamt.“

Sie schloß mit einem tiefem Memzuge und harzte einer Erwidering. Aber — es kam keine. Schweigen sah er auf den Teller vor sich hin, es schien, als quälten ihn bange Zweifel: „geh's noch, oder geht's nicht mehr mit einer Schlussaufgabe?“

Dann murmelte Herr Beyer ganz geknickt vor sich hin, „es geht beim besten Willen nicht mehr! Eine gebatene Gans ist eine gute Gabe — indes — man soll sie nicht mißbrauchen!“